

Neue Zürcher Zeitung

Theatralische Psychiatrie: «Der Präparator» feiert Uraufführung

Mit dem Stück «Der Präparator» von Lukas Linder bringt Mélanie Huber im Rahmen der Festspiele Zürich einen irren Abend zur Uraufführung. Die Frage ist, wer an ihm Gefallen findet: die Kunst oder die Psychiatrie?

Daniele Muscionico
5.6.2018, 17:30 Uhr

Da steht der Knilch mit «handlichem Körperbau», Bruno, Titelheld, was für ein Jammerlappen. Lukas Linder, Jungdramatiker am Schweizer Bühnenhimmel, muss ihn sich wohl genau so phantasiert haben: Aus einem blutgetränkten Overall lugt eine knochige Gestalt mit einem Rattengesichtchen. Sie trägt Tarnfarben und äugt aus der Wäsche wie ein Versuchstier, an dem ein formales und künstlerisches Experiment durchgeführt werden soll. Bruno, der Präparator, ist ein Bruder im Geiste von Melvilles Figur «Bartleby, der Schreiber». Lukas Linders Auftragsstück stellt einen Nein-Sager ins Zentrum, und das ist gut.

Noch besser allerdings: An der Uraufführung am Theater Winkelwiese spielt Benno Schulz diesen Bruno und zeigt: Er ist ein handwerklich beschlagener Darsteller mit Filou-Miene und warmer Baritonlage. Die Bekanntschaft mit dem jungen deutschen Gesicht, das sich über sein eigenes Treiben zu wundern scheint, ist das Erfreulichste des Abends.

Denn die Absicht ist zu offensichtlich, die Kunstanstrengung zu angestrengt, um sich über viel anderes freuen zu können, was der Beitrag der Festspiele Zürich bereithält. Es ist die erste Festspielproduktion der Winkelwiese überhaupt, und man hätte ihr einen überzeugenderen Ausgang gewünscht. Mélanie Huber, bekannt als unerschrockene Regisseurin literarischer Texte, hat nach einer Form gesucht, um Lindners skurrile Geschichte von «Präparator» Bruno zu erzählen. Gefunden hat sie sie nicht.

Huber hat es zweifach schwer, doch in einem Fall ist die Regisseurin selber dafür verantwortlich. Linder arbeitet mit surrealer Poetik und grotesken Figurenkonstellationen – er spielt auf den Kriminalroman an und tändelt mit dem Genre des Psychodramas, doch das Misstrauen der Regie in beides schien gross. Hubers Vorliebe für Musikalisches ist bekannt, auch hier versieht sie den Text mit Songs (Komposition: Martin von Allmen) – auf Operettenniveau.

Ihr «Präparator» changiert zwischen Singspiel, Gospelmesse und Variationen eines Music-Hall-Abends: Alles, was leicht, witzig und grotesk sein könnte, wird zur Schmonzette, die jeder Ernsthaftigkeit entbehrt. Wo bei Linder Irrsinn war, herrscht bei Huber Unsinn.

Dabei wäre allein die Spielanlage Herausforderung genug. Bartleby Bruno nämlich wird vom Autor in die Hände zweier absonderlicher Frauen (Jeanne Devos, Catharina Kottmeier) geschickt, er soll deren Hund präparieren. Doch ist das klamme Ding im schwarzen Müllsack, den die Jüngere dem Gast vor die Füsse wirft – aus der Gefriertruhe – nicht eher Brunos verschwundener Vater?

Wiederkehr des verdrängten Sexuellen

Fest steht: Im Hause der beiden Auftraggeber wird der Präparator Unheimliches erleben, «Shining» könnte sich davon eine blutige Scheibe abschneiden. Und klar ist auch: Hier lauert die Wiederkehr des verdrängten Sexuellen. Doch zu offensichtlich behaupten die fleischfarbene Bühne und die miefigen Fünfziger-Jahre-Kostüme (Lena Hiebel) eine Katakomben-Stimmung; zu sichtbar verstellen fleischfarbene Raumteiler die Einsicht ins Geschehen und beschwören in dunklen Ecken dunkle Phantasien.

Doch wo wie hier derart penetrant von Geheimnissen gesungen und gemimt wird, schlägt die Behauptung auch den letzten Geheimnisrest tot. Und, dass sich die zeitvergessenen Menschen in ihren Retro-Kostümen und -Allüren beispielsweise über elektronische Medien unterhalten, ist nur ein Bruch von vielen. Lena Hiebels zeitliche Verortung in einem tristen Damals scheint nicht der Weisheit letzter Schluss.

«Der Präparator» ist wohl der irrste Beitrag der erbaulichen Festspiel-Serie zwischen Schönheit und Wahnsinn. Das macht ihn fachlich gefällig für die Psychiatrie, für ein Theaterpublikum allerdings fehlt zum Gefallen die Überzeugung.